Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 63 (1943)

Artikel: Weimarer Gäste in Zürcher Familien im 18. Jahrhundert
Autor: Lavater-Sloman, Mary
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985573

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weimarer Gäste in Zürcher Familien im 18. Jahrhundert.

Von Mary Lavater-Sloman, Winterthur.

Im achtzehnten Jahrhundert, als so manche ewigscheinende Einrichtung zusammenbrach und so vieles Nieerträumte neu erstand, war eine schwere Krise auch über das Familienleben in den großen europäischen Staaten hereingebrochen. In dieser Zeit überfeinerter Kultur hatte eine Verwirrung der Gefühle eingesetzt, die diesem heiligsten Gut aller Völker den Todesstoß zu versetzen drohte.

„Die Familie" war zu einer kleinbürgerlichen und belächelnswerten Angelegenheit unpraktischer Leute geworden, die es nicht verstanden, jeder für sich dem Leben allen nur erdenklichen Genuß abzulisten; zu einer Angelegenheit jener guten Leute, die geduldig einen Sorgenkarren zogen, den lebenskluge Menschen längst im Stiche gelassen hatten. Die Ehe war nur noch ein loses Band, die Zärtlichkeit unter Gatten wurde als bäurische Manier verlacht, ein reicher Kindersegen schien verächtlich, jede Frau von Stande hütete sich, ihr Neugeborenes selber zu nähren und ließ es schnellstens auf dem Lande bei einer Bäuerin absetzen. Waren diese kleinen Fremdlinge aber groß genug, um in das Elternhaus zurückzukehren, so stand schon der Präceptor

---

Vorbemerkung der Redaktion: Die vorliegende Arbeit ist auf das Preisausschreiben der kantonal-zürcherischen Kommission zur Förderung der Literatur über das Thema „Lob der Familie" verfaßt worden. Das Manuskript wurde uns in verdankenswerter Weise von der kantonalen Erziehungsdirektion, Herrn Regierungsrat Dr. Karl Hafner, zur Erstveröffentlichung übergeben.

bereit, um dem Knaben fern der Eltern einige Bildung beizubringen und ihn mit fünfzehn, sechzehn Jahren in den europäischen Hauptstädten spazieren zu führen. Die Töchter wuchsen im Kloster auf und wurden erst befreit, wenn sie einem fremden Manne zugeführt wurden, mit dem sie nun ihrerseits einen Haushalt gründeten, der mehr einem Vergnügungsetablissement als einem Familienleben ähnlich sah.

Die Sitten der oberen Klassen wurden eifrig vom reichen Bürgerstand und den Beamten- und Kaufmannskreisen nachgeahmt; wer etwas auf sich hielt, wollte nicht zum dummen Volk gehören, das sich von Familiensorgen einengen und aussaugen ließ. Aber wie an einem kranken Körper die Abwehrkräfte ungerufen rege werden und Heilung schaffen, so entstand auch im großen Menschheitskörper ein elementarer Wunsch nach Gesundung. Allenthalben standen Männer auf, die in Wort, Bild und Schrift den Zerfall der Familie bekämpften. Aber jahrzehntelang schien ihre mahnende Stimme nicht mehr als eine neue Modewelle hervorbringen zu sollen. Rousseau und die vielen großen Pädagogen dieser Zeit wurden „Mode", aber das Familienleben besserte sich darum nicht. Erst als Europa durch das Fegfeuer der napoleonischen Kriege gepeitscht worden war, gingen der Menschheit die Augen für die Notwendigkeit großer und einiger Familien auf, die einzig und allein den dezimierten Völkern neue Kraft zuführen konnten.

Unter den Männern, die lange vor dieser Zeit der gesellschaftlichen Wiedergeburt eine tiefe Ehrfurcht vor dem weitwirkenden Segen der Familie besaßen, war der junge Goethe. Wo immer ihm das mütterliche Prinzip als Lebensspenderin und Erhalterin der Familie entgegentrat, ging ihm das Herz auf. Lotte in Wetzlar, die ihren verwaisten Geschwistern eine Mutter ist, Frau von Stein, der Mittelpunkt einer achtköpfigen Kinderschar, diese beiden Frauengestalten rissen ihn sogar zu tiefer echter Liebe hin, während Lili, das schöne, mondäne Mädchen, mit dem er tanzte und ritt, dem er am Spieltisch gegenübersaß, ihn vor der Ehe wie vor einem geräuschvollen Vergnügungssaal zurückschrecken ließ.

Da konnte es nicht ausbleiben, daß ihm bei seiner Flucht vor ihr in die Schweiz das patriarchalische Leben, das hier noch unangekränkelt bestand, zu einer freudigen Offenbarung wurde. Hier waren die geräumigen, behäbigen Häuser der Bürger noch

der festgefügte Rahmen um Familien, für deren Erhaltung der Vater alle Kräfte einsetzte, in dem die Mutter wie ein umsichtiger Feldherr herrschte und für die Ihren sorgte. Große Kinderscharen spielten und lernten in den puritanisch schlichten Zimmern; ja, um den Eßtisch, der denkbar einfach bestellt war, versammelten sich in nicht wenigen Häusern mehr als zehn Buben und Mädchen. Es herrschte eine strenge Zucht, tadellose Sauberkeit und Ordnung und eiserner Gehorsam; die wärmende Sonne aber in allen diesen vielköpfigen Familien war das nieerlahmende Interesse der Eltern an der Aufzucht der jungen Generation und die Opferfreudigkeit zum Wohle der Allgemeinheit, die in dieser Hingabe lag.

In diese urgesunde Atmosphäre trat der junge Goethe 1775 zum erstenmal ein. Er lernte damals manche Zürcher Familie kennen, und so tief war der Eindruck, den er von dieser altehrwürdigen Kraftquelle erhielt, daß er vier Jahre später, als er der Freund des jetzt zweiundzwanzigjährigen Herzogs von Weimar geworden, beschloß, den jungen Ehemann, dem jeder Sinn für ein Familienleben fehlte, in eine vorbildliche Schweizer Familie wie in ein Gesundbad zu führen.

Und es geschah, wie Goethe es gehofft: in Johann Caspar Lavaters Pfarrhaus sah und fühlte der junge Herzog ein Leben so inniger Gemeinschaft unter Eltern, Kindern und Anverwandten, daß der segensreiche Eindruck einen nachhaltigen Wandel in seinem Gemüt schuf. Goethe selber war überrascht, wie unberührt die Schweizer Familie von der zersetzenden Zeitströmung geblieben war. Wie ein ehrwürdiges Schauspiel aus entschwundener Zeit spielte sich das patriarchalische Familienleben vor seinen Augen ab. Auch er fühlte sich belehrt, ja fast beschämt, und verspricht seinem Freunde Knebel, sowie Frau von Stein, als ein anderer zurückzukehren, er wolle duldsamer gegen seine Mitmenschen sein, geselliger und verstehender, und er bittet die fernen Freunde, auch ihm offener als in den letzten Jahren entgegenzukommen, damit ein Abglanz des reichen Gebens und Nehmens, das in der Schweizer Familie noch lebendig sei, auch den Weimarer Freundeskreis wieder enger aneinanderschließe. Er gesteht sogar der Freundin, daß es ihm „eine Kur sei, um einen Menschen zu sein, der in der Liebe der Häuslichkeit lebt und strebt und seine Freunde mit unglaublicher Aufmerksamkeit trägt, nährt, leitet und erfreut“.

Und an Knebel schreibt Goethe: „Hier bin ich bei Lavatern im reinsten Zusammengenuß des Lebens; im Kreise seiner Familie ist eine Engelsstille und Ruh' bei allem Drange der Welt und ein anhaltendes Mitgenießen von Freud' und Schmerz; da hab' ich deutlich gesehen, daß es vorzüglich darin liegt, daß jeder sein Haus, Frau, Kinder und eine reine menschliche Existenz in der nächsten Notdurft hat: das schließt aneinander und speut, was feindlich ist, sogleich aus".

Lavater war gerade wie Goethe von dem veredelnden Wert der Familie für Erwachsene und Kinder durchdrungen; wenn er dem jungen Herzog helfen sollte, sein verzerrtes Eheleben auf einen ganz neuen Boden zu stellen, so konnte er nichts Besseres tun, als ihn wie von ungefähr an dem harmonischen Familienleben seiner Freunde und Verwandten teilnehmen lassen. Frau Bäbe Schultheß im Kreise ihrer vier Töchter, Pfenninger, Lavaters Amtsbruder, der sich mit rührender Aufopferung für seine neunköpfige Kinderschar einsetzte, Dr. Diethelm Lavater, der neben den eigenen noch fremde Kinder erzog, sie alle halfen ahnungslos mit an der Seelenkur, die Goethe für seinen Herzog ersonnen hatte.

Und welche Mütter standen diesen Vätern zur Seite, welch ein Strom von Kraft ging von ihnen auf den Gatten über, welch ein Strom der Liebe auf die Kinder. Der junge Herzog, dessen Geist und Gemüt allem Guten offen war, zog in der Stille seine Lehre aus dem schönen Vorbild; ja, der Erfolg „der Kur um und mit Lavater" war nach seiner Heimkehr derart markant und segensreich für die herzogliche Häuslichkeit, daß Wieland den Schweizer Aufenthalt als „eines der meisterhaftesten Dramen Goethes" pries. Erst jetzt hatte der Herzog als Landes- und Familienvater seinen Lebensrahmen zu erfüllen gelernt.

Die Wurzel so manchen menschlichen Mißbehagens und Unglücks ist ja das Gefühl, diesen Lebensrahmen, in den das Schicksal uns gestellt, nicht auszufüllen, Gebiete unserer Existenz brach liegen zu lassen. An diesem Unbehagen, zu klein für unser Schicksalskleid zu sein, leiden viele Menschen; wir heutigen Frauen sogar in hohem Maße. Wir verspüren unsere Kräfte so gut wie unsere Vorfahrinnen die ihren, wir sind nicht schwächer als sie, aber wir weichen unserm Lebenszweck aus und füllen unsern Rahmen mit weithergesuchter Tätigkeit, so gut es geht. Heute

stehen wir wieder da, wo die Frauen des achtzehnten Jahrhunderts vom gesunden Wege ihrer Bestimmung abschwenkten.

Was wir heutige, gerade wie die Frauen der damaligen Zeit, aber bei dieser Verirrung der Gefühle verpassen, ahnen die meisten von uns gar nicht, denn diejenigen, denen das Schicksal eine große Familie verliehen hat und die das ganze Glück dieses Segens erfahren, getrauen sich kaum, ihren Stolz und ihre Freude zu zeigen, weil das Glück einer vielgesegneten Mutter gar tief im Kurse steht. Und doch sollten wir uns daran erinnern, wie die besten der Menschen aller Zeiten vor der Kraft und Würde einer Familie ihre Ehrfurcht bezeugten. Es gab Zeiten, da Ehepaare, die keine Nachkommenschaft aufweisen konnten, sich schämten und sich entschuldigten, weil sie als armselige Menschen galten; die Kinderlosen waren die Sandbänke im Strom des Lebens, sie waren bedauernswert, weil sie abseits standen.

Zum Glück für die Menschheit aber versiegt der Strom des Lebens nie, wenn er auch eine Zeitlang seicht dahingeflossen ist. Irgend ein günstiger Wind bringt stets eine große Schneeschmelze auf einer Höhe, an die niemand mehr gedacht, und das Wasser der Kraft, der Lebensfreude und des Mutes schwillt gewaltig von neuem an. Dann aber sind alle Bedenken, alle kleinlichen Sorgen und selbstischen Wünsche schnell vergessen; die lange stillgelegenen Barken werden von selber flott und ein neues fröhliches Leben regt sich flußauf und flußab.

Wer heute die Augen aufmacht, der sieht den Fluß steigen und ahnt die Rückkehr einer Lebenskraft, die ihren sichtbaren Ausdruck in dem festesten irdischen Gut findet, das dem Menschengeschlecht gegeben wurde, der Familie.